Zweites Blatt zum Nebraer Anzeiger.

№ 68 — Sonnabend, den 7. Juni 1930 — 43. Jahrgang

Pfingsten

Politische Pfingsten

Wenn durchs maienfrische Grün der neuentfalteten Natur das geheimnisvolle Weben jungen Lebens und starken Hoffens geht, dann zieht auch in des Menschen Seele ein Verlangen nach Neugestaltung des Alltagslebens, nach Verjüngung und Verbesserung der Verhältnisse, nach Ueberwindung der Erdenschwere, nach einem neuen Geist ein. Der Mensch ist ein Sonnenkind, er strebt nach oben und wird doch von den Sorgen im Kampfe um Leben und Existenz immer wieder herabgedrückt, wird müde und mürbe, mißmutig und hoffnungslos. Wenn aber draußen alles grünt und blüht und die Natur in neuer Kraft der Sonne entgegenstrebt, dann wird auch der Mensch von neuer Hoffnung, von neuer Lebensfreude erfüllt. Pfingsgeist kommt über ihn, der Geist der Erneuerung, der Hoffnung, des Glaubens.

Es ist merkwürdig, daß der Geist der Erneuerung, der Versöhnung, der Befriedung, von dem die Staatsmänner gerade in dem letzten Jahrzehnt soviel gesprochen, über den sie immer aufs neue verhandelt und um den sie fast in jedem Jahre neue Verträge abgeschlossen haben, sich so wenig auswirkt in den Beziehungen der Völker zueinander. Wenn es sich darum handelt, den auf internationalen und Staatsmännerkonferenzen zitierten Geist in eine staatsrechtliche Formel zu bringen, dann stellte man immer wieder fest, daß hinter diesem guten Geist sich ein weniger guter, vielfach ein böser Geist verbirgt, der an einen „Frieden" denkt, der von krassem Egoismus erfüllt ist. Und so sehen wir, daß in der großen Politik zwar ein Geist von Locarno formuliert wurde, der sich später als naher Verwandter des Geistes von Versailles entpuppte. Briand hat uns den Geist von Thoiry in den wundersamsten Farben gezeigt, ihn nachher aber eingesperrt und uns glauben machen wollen, daß die Völker noch nicht reif seien, um diesen Geist in sich aufzunehmen.

Wie oft ist in den letzten Jahren die Erneuerung Europas unter dem Genfer Geist, dem Geiste des internationalen Staatenbundes, dem Geist der Völkergemeinschaft, des Selbstbestimmungsrechts, des Schiedsgedankens zitiert worden. Der Völkerbund sollte nach den in Versailles aufgestellten Satzungen „die Zusammenarbeit unter den Nationen zur Gewährleistung des internationalen Friedens und der internationalen Sicherheit" fördern und „die Gerechtigkeit herrschen lassen". Wie wenig er in der Lage war, alle Völkerbundsstaaten auf diesen hohen Gedanken zu verpflichten, das ist durch die verschiedenen Abmachungen außerhalb des Völkerbundes, die auf Aechtung des Krieges, auf Herabsetzung der allgemeinen Rüstungen abgestellt sind, bewiesen worden. Gerade in diesen Tagen hat der italienische Außenminister Grandi über das Versagen des Völkerbundes in seinen Beschlüssen über die Verhinderung des Krieges ziemlich deutlich sich ausgelassen, hat sich gegen ein „Paradies im Schatten der Schwerter" gewendet, also gegen einen Geist, der von einer Gewaltpolitik ausgeht und der den Frieden durch „Organisierung des Krieges" sichern will.

Trotz allem soll nicht verkannt werden, daß die Sehnsucht der Völker nach Befriedung, nach einem neuen internationalen Geist mit dazu beigetragen hat, daß auch die Staatsmänner, die zum großen Teil noch immer Anhänger der Macht- und Gewaltpolitik sind, sich zu einer Abwendung von dem Versailler Geist bekannten. Im Rheinland vollzieht sich soeben der Abtransport der französischen Besatzung. Nach langen, schweren Leiden der dortigen Bevölkerung wird in wenigen Wochen dort die Freiheit wieder einkehren, wo bisher brutale Gewalt, der Wille zur Unterdrückung, der Herrschergeist regierte. Wenn es dort jetzt anders werden soll, dann nicht zuletzt durch den Glauben der Bevölkerung an den nicht zu unterdrückenden deutschen Geist und an seine ethische Kraft. Dieser Glaube läßt auch hoffen, daß die Verhandlungen über die Befreiung des Saargebiets eine Wendung nehmen werden, die dem Geist der Erneuerung, dem Geist der Wahrheit entspricht.

Und wie ist's mit diesem Geist der Erneuerung im Innern Deutschlands? Man kann leider nicht behaupten, daß wir hier vorwärtsgekommen sind. Der Versuch, der Zersplitterung des deutschen Volkes Einhalt zu tun, ist zunächst als gescheitert anzusehen. Auf der anderen Seite sind die politischen Leidenschaften radikaler Organisationen so vertieft, man muß leider sagen, fanatisiert worden, daß sich die zuständigen Stellen ernstlich mit dem Gedanken vertraut machen, durch ein umfassendes Waffenverbot wenigstens die Blutopfer solcher Leidenschaften herabzumindern. Man fragt vergebens: wann zieht hier ein neuer Geist in das deutsche Volk ein, der jeden einzelnen daran erinnert, daß er Sohn einer Mutter, Blut eines Blutes und Glied eines Stammes ist?

Und schließlich: wann endlich erleben wir den Geist der Erneuerung in Verwaltung, Parlament und Wirtschaft, der uns herausführt aus dem politischen, dem wirtschaftlichen, aus dem finanziellen Chaos? Hat das deutsche Volk nicht schon genug der Opfer gebracht, als daß es endlich eine Erneuerung auch auf diesen Gebieten erwarten dürfte? Schafft neue Verhältnisse in Verwaltung und Wirtschaft, damit sich Volk und Staat, Wirtschaft und Verwaltung verbunden fühlen im Geiste der Gemeinschaft, des Vertrauens und des Vorwärtsstrebens.

Kein Fest ist mit dem deutschen Gemüte so eng verwoben, keines mit dem Seelenleben des Volkes so innig verknüpft wie gerade Pfingsten, dem ja auch als schmückendes Beiwort in allen Aufsätzen, Novellen und Skizzen der immer wiederkehrende Ausdruck „das liebliche Fest" gegeben wird. Es fällt in die für die Jahresentwicklung günstigste Zeit: in der Natur blüht und gedeiht, treibt und sprießt, wächst und reift alles zur Ernte heran, die Schönheiten von Wald und Flur — von niemanden in ihrer Anmut und köstlichen Ruhe so erkannt und geliebt wie gerade von uns Deutschen — treiben unwiderstehlich hinaus ins Freie, lassen uns der dumpfen Stube auf dem Lande entfliehn, dem erdrückenden Häusermeer der Großstadt und ihrem glühenden Asphalt; Erholung und Erquickung sucht jeder draußen, wo er der Natur, wo er der Gottheit in ihrem heiligen Frieden sich nahe fühlt.

Dem Frieden, den wir alle so inbrünstig erflehen, den wir alle so dringend, so bitter notwendig haben: der einzelne zermürbt von der Alltags Fron und Sorgen, die ihn werken lassen, ohne sichtbaren Erfolg, die ihn oft nicht einmal Befriedigung der äußersten Notdurft gewähren; die Gemeinschaft, der Staat, die Nation, die nach dem Erleben des größten Völkerringens der Weltgeschichte sich nicht erholen kann, der die wahnsinnigsten Verpflichtungen von einem unerbittlichen Sieger aufgebürdet worden sind, die zu erfüllen ihr niemals gelingen kann und die unter dieser Last zusammenzubrechen droht.

Und doch! Wenn diesem Volke, das mit so unsagbarem Heldenmut unter den furchtbarsten Entbehrungen durch Not und Tod eines Weltkrieges dahingeschritten ist, das mehr ertrug, als je einem Volke zugemutet worden ist, der innere Friede gegeben würde, wenn es einig wäre in sich selbst, es würde in nicht allzu langer Zeit sich wieder den Platz im Völkerkonzern erobert haben, der ihm seiner geschichtlichen Vergangenheit und seiner kulturellen Bedeutung nach unbedingt zukommen muß. Aber wie steht es mit dieser Einigkeit bei uns Deutschen aus? Es gibt in der Politik eine immer wiederkehrende Bezeichnung für kleinliche Streitigkeiten von untergeordneter Bedeutung innerhalb eines Landes. Querelles allemandes! Wie ein roter Faden ziehen sich die Befehdungen der Stämme, die Streitigkeiten von Städten und Fürsten, von Bauern und Adligen, die nicht endenden Guerillakriege durch die deutsche Geschichte. Nie litt ein Land mehr unter der Zerrissenheit und dem Parteienhader seiner Bewohner als Deutschland und es ist so geblieben bis auf den heutigen Tag. Wenn man die politischen Gegensätze in den einzelnen Parteien von rechts bis links betrachtet, kann man kaum glauben, daß sie alle — abgesehen von den Extremisten — Söhne eines Volkes, Kinder eines Stammes, daß sie von einer Wesensart wären, und doch sind es nur Kleinigkeiten, die sie trennen: Querelles allemandes!

Wäre es nicht möglich, sie alle auf einen Nenner zu bringen, wäre es nicht denkbar, daß sie alle die doch nach den wohlklingenden, kaum differenzierten Parteiprogrammen das Gute wollen, es auch gemeinsam zum Besten des Großen, des Ganzen vollbringen? Anstatt dessen zersplittern sie sich in über 30 Parteien, Gruppen und Grüppchen, und die Radikalsten von diesen stehen sich im offenen Kampfe gegenüber. Täglich werden blutige Zusammenstöße gemeldet, auf der Straße werden unter dem Schutze der dunklen Nacht die politischen Meinungsverschiedenheiten kurz und bündig mit Revolver und Stilet ausgetragen, die Gegner erledigt.

Weiter geht's nimmer! Werden diese Zeichen eines ausgeprägten politischen Rowdytums endlich den Führern eine Warnung sein, werden sie erkennen, daß wir schaudernd vor einem Abgrund stehen, der unsere Kultur restlos verschlingen muß, werden endlich Mittel und Wege gefunden, die das politische Leben erneuern, Einheit und Einigkeit und somit den Frieden bringen? Es genügt nicht, in der Oeffentlichkeit zu stehen und zu reden, es muß von den Auserwählten gehandelt, es muß geführt werden. Der wahre Führer, den das Vertrauen seiner Wählerschaft an die Spitze gestellt hat, versteht es, die Massen zu lenken, er läßt sie sich keinesfalls entgleiten.

Der verkennt den modernen Staat, der da glaubt, die Straße regiere, wenn auch bedauerlicher- und unklugerweise ihr allzu häufig Konzessionen gemacht worden sind. Zu keiner Zeit war zielbewußte und energische Staatsleitung notwendiger denn heute, zu keiner Zeit ersehnte das Volk in seiner überwältigenden Mehrheit stärker die tatkräftigen Lenker, die es aus Irrungen und Wirrungen zu den lichten Höhen gesegneter Wohlfahrt und wahrer Freiheit führen, zu keiner Zeit

Pfingsten 1930.

Nun hat in holder Schönheit sich erschlossen
Der Maiennächte bunter Wundertraum.
Es geht ein Blühen und ein luft'ges Sprossen,
Wohin wir blicken, durch den Erdenraum.
In zarten Schleiern wiegen sich die Aeste,
Und alle Wiesen scheinen buntbestickt:
Es hat die Erde sich zum frohen Feste
So zart wie eine junge Braut geschmückt.

Denn es wird Pfingsten allerwegen,
Es geht ein Raunen durch die weite Welt,
Als ob ein großer ungeahnter Segen
Zwiesprache mit der weiten Erde hält;
Da rauschen lauter alle Waldesbronnen,
Zu künden es dem goldverklärten Tag:
Die Erde ward dem Leben neu gewonnen,
In jungen Träumen stehen Busch und Hag!

Und wie sich ringsumher von allen Hängen
Ergießt der Blüten wunderbunte Flut,
Da will die Seele auch die Fesseln sprengen,
In deren engen Banden sie geruht,
Da will das Herz in neubelebten Schlägen
Sich mitfreun an der Erde Glanz und Lust,
Denn neues Glück winkt rings von allen Wegen
Und weckt ein Echo in der Menschen Brust.

So geht denn hin und laßt uns Pfingsten feiern,
Das sich in alter Weihe neu beweist,
Denn wenn die Erde glänzt in neuen Schleiern,
Dann spricht zu uns der Pfingsten heil'ger Geist;
Der öffnet heimlich unseres Herzens Pforte
Und füllt die Seele uns mit Sonnenschein,
Und lauschen wir in Andacht seinem Worte,
Dann wird auch uns ein frohes Pfingsten sein.

Fr. Neubaur

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300608-19/fragment/page=0001

war der Drang zu friedlicher Entwicklung durch rege Arbeit und wertschaffenden Fleiß größer. Dieser heiße Wunsch der Massen kann und muß erfüllt werden, der gute Wille ist da, der Staat zeige den Weg und übernehme die Führung zu dem glückhaften Ziele, das ihm zu erreichen durch das Volk selbst nicht allzu schwer gemacht wird.

Gelingt es die Einheit des Landes zu sichern — und sie muß gelingen — dann werden wir auch nach außen hin durch eine tatkräftige Politik dem deutschen Namen Achtung und Geltung verschaffen, werden durchsetzen, daß gerechte Bedingungen die unerhörten Lasten ablösen, wodurch erst die Möglichkeit gegeben ist, das Haus zu zimmern, in dem jeder von uns zufrieden leben und aufstrebend wirken kann. In diesem Sinne begrüßen wir Pfingsten als ein Fest der Verheißung, das wir hoffnungsfreudig auf die glückliche Zukunft des Vaterlandes begehen wollen.

—::—

Pfingsten!

Der deutschen Jugend zum Gruße!

Von Karl Partz-Magdeburg.

Sehnsucht zum Licht ist des
Lebens Gebot!

Bei meinen häufigen abendlichen Frühlingsspaziergängen in dem schön gepflegten Park des Magdeburger Südfriedhofes führte mich mein Weg auch an die Ruhestätte eines 13jährigen deutschen Knaben. Das schlichte Denkmal, das trauernde Eltern dem Jungen gesetzt, trug am Fuße der Gedächtnistafel folgende Inschrift:

„Ich geh' auf Frühlingsreise
Durch Wiesen und durch Feld
Und denke bloß ganz leise,
Wie schön ist doch die Welt!!"
(Vom Verstorbenen selbst gedichtet.)

* * *

. . . Diesen letzten Gruß eines Jungen, einst lebensfrohen deutschen Menschenkindes laß mich heute über dein deutsches Pfingsten schreiben, du liebe, kampfes- und schaffensfreudige deutsche Jugend, mit der ich mich als alter Pfadfinderführer auch heute noch auf das Innigste verbunden fühle.

. . . Pfingsten! . . . Ein Jubeln und Jauchzen ringsum! — Haben wir nicht gerade zu Pfingsten das Gefühl, daß trotz allem Häßlichen und Widerwärtigen in unseren Tagen die Welt, insbesondere unsere deutsche Heimaterde doch schön ist und fühlen wir in uns nicht immer wieder mit dem Erwachen der Natur **die Kraft zu fortgesetztem neuen Schaffen?** Ist nicht gerade in uns zur Zeit der Pfingsten die Sehnsucht zum Licht am stärksten?!

Versuchen wir doch einmal all dieses Große, Erhabene und Geheimnisvolle da draußen in gottesfreier Natur zu verstehen . . ., erst dann werden wir Deutschland, unser herrliches Vaterland, von ganzem Herzen liebgewinnen. Wie wunderbar ist es doch, wenn wir unter dem hell- und dunkelgrünen Dombau unserer deutschen Wälder, erhebend schön in ihrem großen Schweigen, wenn wir zwischen taufrischen Wiesen und Feldern am heiligen Pfingstmorgen dahinschreiten, wandern . . . und wandern . . . und dann in der Feierabendstunde den wohlig-müden Körper ausruhen auf den grünen Matten oder singend, spielend am brodelnden Feldkocher sitzen, um ein einfaches, kräftiges Mahl zu bereiten.

Pfingsten, das auch in diesem Jahre im schönsten Frühlingskleide wieder seine Auferstehung feiert, es erinnert uns immer wieder ganz besonders daran, **daß der urewige Geist Gottes „stärker ist, als aller Menschenwitz parteipolitischer Gernegroße.**

Pfingstgeist ist machtvoller Aufbaugeist,
Pfingstgeist ist Geist der Erneuerung,
ist Tatengeist!
Pfingstgeist bleibt Erlösergeist,
urgewaltig und ewig!

Mit diesem Geist im Herzen geht's aufwärts!
Er mahnt: Seid mannhaft allerorten!

Erst dann wird die Welt, und insbesondere unser deutsches Vaterland, für uns wieder schön, lebens- und kampfeswert sein, wenn wir die Heilbotschaft der Pfingsten erfaßt und danach zu handeln gelernt haben:

Nur große Taten laufen durch die Ewigkeit!
Nur sie bringen Erlösung,
Freude und Licht!

. . . Darum . . . aufwärts und vorwärts!

Fröhliche Pfingsten!

Kirchliche Gebräuche.

Wir leben in der Zeit des künstlichen Menschen, wo das Produkt der Technik, ihr letzter Erfolg, höher gewertet wird, als das Gefühlsmäßige. Vor allem ist eine kirchenfeindliche Strömung eifrig bemüht, alles verächtlich und lächerlich zu machen, was an religiösen Kulten noch geübt wird. Wie aus anderen Welten mutet uns darum die Geschichte der großen Pfingstprozessionen an, die zum Teil noch abgehalten werden, zum anderen Teil in veränderter Form als vor Jahrhunderten noch lebendig sind.

Da wird z. B. in Anderlecht, einer Vorstadt Brüssels, am Pfingstmontag die St. Guidos-Prozession abgehalten, deren Zweck die Segnung des Viehes ist, damit dies vor Seuchen und Schäden geschützt ist. Die Bauern aus der Umgegend reiten zu Tausenden zu der 1470 erbauten Pfarrkirche, in der der 1112 verstorbene und heiliggesprochene Prälat Guido (St. Veit) begraben liegt, Bauern und Pferde sind mit bunten Bändern und Fähnlein geschmückt. Schrittweise wird die Kirche umschritten, unter deren Portal der Pfarrer steht und die Teilnehmer im Namen des St. Veit segnet. Nach der Zeremonie vereint ein Volksfest die Teilnehmer, auf dem neben Essen und Trinken allerhand Volksbelustigungen die Festfreude erhöhen.

Ganz im Gegensatz dazu steht die ernste, schwere Bußübung, der Echternacher Pfingstprozession, die eine Nachahmung der Bittgänge zur Heilung des 1374 in der Moselgegend auftretenden Veitstanzes war. Bis zum Jahre 1445 kann diese Prozession geschichtlich nachgewiesen werden. Im Jahre 1794 wurde sie jedoch aufgehoben, um 1805 wieder eingeführt zu werden. Das Städtchen Echternach in Luxemburg ist zur Zeit dieser Prozession der Wallfahrtsort vieler Tausender. Es ist eine sogenannte Spring- und Betprozession, die an die Körperkräfte der Teilnehmer außerordentliche Ansprüche stellt. Auf einem langen Wege geht der Zug der Pilger, der von dem Luxemburgischen Bischof angeführt wird, und in dem alle Priester, auch Mönche und Nonnen vertreten sind, in einzelnen Gruppen mit je einer Musikkapelle zur Kirche des heiligen Willibrord. Trotz der Eigenart des Ganges und der Unmenge von Teilnehmern bleibt der Ernst der Situation in jeder Beziehung gewahrt, und das Ganze würdevoll. Es muß den Springern wahrhaft ernst mit ihrer Handlung sein, denn 1½ Stunde immer fünf Schritte vorwärts und drei Schritte rückwärts zu springen, ist jedenfalls außerordentlich anstrengend und dabei noch nicht einmal der Höhepunkt der Leistung. Zur Kirche des heiligen Willibrord führen 69 Stufen hinauf, die durch Hinaufspringen von immer fünf Stufen und dem wieder Zurückspringen von drei Stufen überwunden werden. Es ist dies ein unsäglich schwerer Gang und eine Buße, bei der jedem der Ernst seines Pilgerganges körperlich und seelisch offenbar wird.

In den ersten Jahren der Christenheit mag es den Priestern nicht leicht geworden sein, einer lauschenden Gemeinde die Ausgießung des heiligen Geistes begreiflich zu machen, und daß die sinnlich wahrnehmbaren Handlungen das Wort ergänzen mußten. So war es im Mittelalter vielfach Brauch, während der Frühmesse, wenn aus Ezechiel 36, 25 gelesen wurde: „Ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet", vom Kirchenhimmel herab Wasser auf die Gläubigen zu sprengen. Der Hauptgottesdienst schloß die Aufführung der Ausgießung des heiligen Geistes ein und gestaltete sich lebhaft dramatisch. Bei Eröffnung der Messe, wenn der Priester am Altar erschien, wurden vor der Kirche Böllerschüsse abgegeben, und die Chorknaben ahmten durch Anschlagen von Becken und allerlei Gefäßen das Donnergetön nach. Das Brausen vom Himmel aber wurde von den Chorknabe durch Blasen und Pfeifen, Rütteln der Bänke und Schütteln der Kleider versinnbildlicht. Auch fehlten die feurigen Zungen nicht. In kleinen Funken wurde brennendes Werg von oben vor den Altar geworfen, so daß es zahlreiche Flämmchen gab, zwischen denen der Priester wie zwischen aufzuckenden Blitzen stand und zelebrierte. Ganz poetisch war die Stelle wiedergegeben: „Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind." Eine Menge bunter Blumen regnete dann unter die Gläubigen, die als teures Andenken mit nach Hause genommen wurden. Beim Herabfallen des heiligen Geistes aber war es nicht selten, daß bei dem Priestermort „Veni sancte spiritus" eine lebende weiße Taube, statt einer künstlichen, durch den Kirchenraum schwebte. Diese stark dramatische Gestaltung hat überall einer verfeinerten Darstellung weichen müssen.

Gern möchte die immer materieller werdende Zeitströmung den hohen Wert kirchlicher Bräuche durch oberflächliche Vergnügungen verdrängen, doch wird die neue Welle einer starken religiösen Besinnlichkeit das Althergebrachte zu erhalten wissen.

—::—

Ende gut, alles gut!

Pfingst-Humoreske von Ralph von Rawitz.

Eine lichte Maienfonne glänzte auf Biesenstadt, die hübsche, kleine Garnison, auf ihr altertümliches Rathaus, die Stadtkirche, die rotbedachte Ulanenkaserne hernieder. Sie schimmerte auch auf den Lanzenspitzen und in den blanken Knöpfen der Schwadron, welche draußen vor der Stadt, auf dem Exerzierplatz, noch am Vormittag des Pfingstsonnabends eifrig Felddienst übte. Soeben war eine kurze Pause in diesen Uebungen eingetreten, der Rittmeister Freiherr von Holzingen konferierte mit dem Wachtmeister, die Mannschaften sahen das Sattelzeug nach und klopften sich den Staub von der Ulanka; etwas abseits aber standen die beiden Offiziere der Schwadron, Herr von Raspenau und Baron Gorgast.

„Herrliches Wetterchen", sagte Raspenau, indem er die Czapka ein wenig lüftete, „so richtiges Pfingstwetterchen!"

„Pfingstwetter hin, Pfingstwetter her," antwortete Gorgast mit verdrießlicher Miene; „mir ist jedes Wetter gleichgültig, aber daß die Uebung heute wiederum bis in die aschgraue Pechhütte dauert, das soll der Teufel holen."

„Aha — kann's mir schon denken — Sie wollen mit dem Ein-Uhr-Zuge nach Berlin!?!"

„Natürlich will ich, Raspenau! Denn was soll man während der Pfingsttage in diesem gottverlassenen Nest?!"

„Haben Sie Urlaub beantragt?"

„Ich werde mich hüten, den würde ich sicherlich nicht bekommen. Der Kommandeur hat Holzingen, wie ich weiß, angewiesen, mir vorläufig jeden Urlaub abzuschlagen."

„Er fürchtet, daß Sie in Berlin zu viel Geld verpulvern!"

„Nun, und wenn selbst — es ist doch mein Geld."

„Sie wollen natürlich auf die Rennbahn — so ein bißchen Totalisator — wie?"

„Das nur nebenher — die Fahrt hat diesmal einen andern Zweck. Ganz im Vertrauen gesagt, Gegendorffs sind auch in Berlin."

„Ah — so — die reizende Elise Gegendorff — na, Sie haben auf den Kasinobällen ihr ja schon ordentlich den Hof gemacht."

„Ja — dabei ist es aber geblieben — eine Einladung auf ihr Gut ist bisher ausgeblieben."

„Die Mama soll sehr leidend sein!"

„Möglich! Die Tochter ist jedenfalls das Bild der Gesundheit; erinnern Sie sich noch daran, wie schneidig sie die Hubertusjagd mitritt? Im roten Frack sah das Mädelchen doch einfach süß aus! Ach — lieber Himmel!"

Er seufzte und ließ das Monokel aus dem rechten in das linke Auge voltigieren. Herr von Raspenau lachte:

„Sie haben ordentlich Feuer gefangen, wie mich dünkt. Woher wissen Sie denn, daß Gegendorffs in Berlin sind?"

„Hab's von der Baronesse selbst; sie war vor ein paar Tagen hier im Dogkart, Einkäufe machen."

„Na — dann viel Glück! Kann mir das Berliner Programm schon denken: Dinerchen bei Dressel, dann Hoppegarten, abends Opernhaus: Kerkyra oder Jablonker. Wie? Und immer neben der reizenden Elise Gegendorff!"

Gorgast köpfte mit der Säbelscheide eine Butterblume: „Sie haben es leicht. Programme aufstellen, aber zuerst muß man in Berlin sein, denn, sehen Sie —"

„An die Pferde! Eskadron — Aufgesessen!"

Das Kommando unterbrach die Unterhaltung; die Ulanen stiegen in den Sattel; der Dienst begann von neuem. „Mit Zügen rechts brecht ab — Trab!" Eine starke Stunde verging, bis die Schwadron den Heimweg einschlug; als sie im Stall anlangte, war es gerade Mittag. Der Rittmeister versammelte seine Offiziere um sich.

„Da hätten wir also Pfingsten," sagte er, „nun können wir mal bis Dienstag früh faulenzen. Wollen wir jetzt ein Glas Bier zusammen trinken? Auf dem Bahnhof — da sitzt man so nett und sieht den Ein-Uhr-Zug nach Berlin vorüberfahren!" Raspenau stimmte zu. Gorgast aber murmelte etwas von Briefeschreiben und häuslichen Angelegenheiten und verschwand bald hinter der nächsten Straßenecke.

„Nun kommt der Rittmeister auch noch auf die hirnverbrannte Idee, auf dem Bahnhof zu sitzen", sprach er ingrimmig vor sich hin; „dann kann ich natürlich nicht in Zivil abfahren. Ich glaube, das tut er mir zum Tort! Aber, warte, Bursche, ich bin doch noch gerissener! Ich fahre von Marzahne ab."

Marzahne war ein Dörfchen, das etwa eine halbe Meile von der Stadt entfernt, an der Eisenbahn nach Berlin lag. Der Zug hielt dort eine Minute fahrplanmäßig. Von der Garnison aus war Marzahne zu Pferd in zwanzig Minuten zu erreichen. Baron Gorgast kannte den Weg natürlich ganz genau, denn einmal hatten in dieser Gegend viele Felddienstübungen stattgefunden, sodann aber lag auch Schönfelde, das Gut Gegendorffs in dieser Richtung, folglich hinter dem Walde. Selbstverständlich hatten sich die nachmittäglichen Spazierritte Gorgasts fast immer in dieser Gegend bewegt.

Der Leutnant beschloß also, von Marzahne abzufahren. Wie aber dorthin gelangen? Zu Fuß? Dazu war es zu spät geworden; auch konnte er nicht den Handkoffer tragen. Hinzureiten verbot sich auch, denn wie sollte er das Gepäck befördern? So blieb nur das Wäglein seines Hauswirtes, eines biederen Ackerbürgers übrig. Herr Moppke war auch gern gefällig und ließ die halbblinde „Elvira", einen längst ausrangierten Schwadronfuchs, der ganz gut in der Wagenschere ging, einspannen. Ein Knecht, der im Hause Moppke als Faktotum tätig war, wurde herbeigeholt, und wenige Minuten vor eins begann die Wagenfahrt. Baron Gorgast atmete auf, als er mit dem ziemlich traurigen Gefährt durch eine Hintergasse die Stadt verließ und den Feldweg nach Marzahne einschlug. Er hatte sich in einem wahren Galopptempo umgekleidet. Smoking, Plättwäsche und Toilettesachen in die Reisetasche gepackt und dem Burschen genaue Weisung gegeben, niemand vorzulassen und zu sagen, der Herr Leutnant wäre auf die Jagd gegangen.

Nun war man schon ein Stück des Weges außerhalb der Stadt; Baron Gorgast zog die Uhr: Ein Schreck durchfuhr ihn, es war zwei Minuten vor Eins! Und ein Uhr fünf traf der Zug in Marzahne ein!

„Mann, fahren Sie zu," schrie er, „wir kommen zu spät! Sie kriegen einen Märker, einen Taler — zwei Taler — Trinkgeld! Hurra — hurra — geben Sie dem Fuchs die Peitsche!" Der Knecht befolgte die Anweisung, die alte Elvira machte auch einen schüchternen Versuch, in Galopp zu fallen, aber sehr bald zockelte sie wieder in ihrem gemütlichen Trab. Aus der Ferne wurde ein Geräusch hörbar; das war die Lokomotive des Zuges, der soeben aus dem Bahnhof Biesenstadt hinausdampfte.

„Vorwärts, vorwärts," schrie Gorgast, „wir haben höchstens noch fünf Minuten!"

„Ach, Herr Leutnant, die Peitsche hilft nichts," antwortete der Knecht phlegmatisch. „Die Elvira geht immer nur Trab!" Jetzt hörte man deutlich das Rollen des Zuges in der Ferne, drüben, jenseits des Gegendorffer Birkenwäldchens.

„Heiliges Kanonenrohr, ich muß hin," ächzte Baron Gorgast; „schließlich kann ich Wäsche usw. auch in Berlin kaufen. Hole mein Gepäck der Teufel; wenn ich nur selbst hinkomme."

Ein rettender Gedanke durchfuhr sein Gehirn.

„Spannen Sie die Elvira aus," brüllte er, „ich reite die letzten anderthalb Kilometer; fix, fix — zehn Mark Trinkgeld extra!"

Gesagt, getan — der Knecht spannte den Gaul aus, der Baron riß höchst eigenhändig das Geschirr vom Rücken und schwang sich auf den alten Schwadronsfuchs. Und nun ging die wilde Jagd los. Drüben brauste der Zug auf dem Bahndamm, hier jagte der Leutnant im traurigen Galopp auf dem Feldweg. Zuerst reckte sich die alte Elvira, als sie den Kavalleristen auf ihrem Rücken fühlte; bald aber bemerkte sie, daß der Reiter keine Sporen hatte, wenn er auch wütend mit den Absätzen der feinen Zivil-Lackschuhe ihr in die Flanken stieß.

„Willst du fort, Bestie — infame Kanaille," schrie Gorgast, der, im Gesicht knallrot, schon den fischen, schicken Glockenhut verloren hatte und jetzt mit Schrecken bemerkte, daß die Anzugsprechlichen an einer bestimmten Stelle zu knirschen anfingen; sie waren ihm fast bis an die Knie hinaufgerutscht und saßen bis zum Bersten stramm.

Jetzt fuhr der Zug in den kleinen Bahnhof Marzahne; Gorgast war fast noch einen halben Kilometer entfernt; er versuchte noch einen letzten Anlauf, die Elvira machte drei Sprünge, der Gut drüben setzte sich langsam wieder in Bewegung — das Wettrennen war verloren!

Ingrimmig kletterte der Leutnant von der alten Rosinante und sah dem Zuge nach; er hätte, wie ein gescholtenes Kind, laut heulen können, vor Wut, Schmerz und Liebe. Da — dort in jener Richtung fuhr sie — dort — aber was war das? — Am Bahnhof Marzahne hielt ja ein kleines Dogkart, das er bisher noch gar nicht bemerkt hatte; ein Groom hielt den hübschen vorgespannten Schecken, und jetzt kam eine zierliche Gestalt in schmucker Joppe aus dem Bahngebäude, den grünen Tiroler Hut keck auf dem Blondhaar: Elise!

Gorgast stand starr — dann sprang er hinter den nächsten Baum — das Lächerliche seines Aussehens kam ihm plötzlich zum Bewußtsein. In fliegender Eile ordnete er seinen Anzug, die Beinkleider wurden wieder hinuntergezupft, der Bindeschlips gerade gezogen, der Staub abgeklopft. Der Knecht brachte nun auch den verlorenen Hut. Und so, im Aeußeren leidlich repariert, kam dem Leutnant wieder sein junges Selbstbewußtsein; er ging eilenden Schrittes zum Bahnhof und begrüßte die junge Dame, die soeben abfahren wollte.

„Sie hier Baronesse? Wollten Sie nicht nach Berlin?"

„Guten Tag, Herr von Gorgast — Papa hat sich anders entschlossen — wie erhitzt Sie aussehen!"

„Der warme Tag — wir haben auch soeben exerziert — Sie bleiben also hier während der Festtage?"

„Natürlich — es ist auch viel hübscher auf dem Lande; freilich etwas still. Ich habe soeben unsere Post abgeholt."

„Würde es genehm sein, wenn ich Ihrer Frau Mama meine Aufwartung mache?"

„Ich werde — wir werden uns sehr freuen; Sie sind doch Jäger? Kommen Sie doch heute schon, dann können Sie mit Papa auf den Anstand gehen. Ja? Famos! Auf Wiedersehen!"

Sie schnippte mit der Peitsche und rollte von dannen.

Gorgast himmelte; er war selig. überselig! Der Knecht bekam seine zehn Mark! Die Elvira wurde gekloppt und gelobt: „Guter, alter Gaul! Soll 'n Zentner Hafer haben! War ganz verständig, daß sie bloß Trab ging! Wie kann man überhaupt nach Berlin fahren! Das einzig Wahre ist doch Pfingsten auf dem Lande!"

Und das ganze junge Leutnantsherz voll Frühling und Liebe, fuhr er durch den sonnigen Maitag heim nach der Garnison.

—::—

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300608-19/fragment/page=0002

Beseligt ruht die Erde in dem stillen Glanze,
Den frische Bäume, Blumen, Schmetterlinge
Breiten mit gnadenreichen Händen
Ueber die grauen, toten Menschendinge.

Die Freude fährt auf weißen Wolkenschiffen
Aus Himmelsschweigen zu der lauten Erde,
Daß alles Leid der harten Wintertage
Zu helles Licht gewandelt werde.

Aus dichten Hecken und aus blauen Lüften
Erschallt vielttausendfaches Singen ...
Soll sich in solcher wundersamen Stunde
Nicht unser Herz zum ew'gen Himmel schwingen,
Zu dem, der in dem Kreis der schon Verklärten
Thront und den heil'gen Geist uns sendet,
Auf daß sich unser banger Kummer
Zu demutvollem Danke wendet?
Zum Danke und zum Wissen um die Gnade,
Die reicher ist, als wir es je ermessen,
Die über kleinen Tagessorgen
Die ew'gen Dinge gar zu leicht vergessen.

Der Tag der Pfingsten soll uns wach und freudig finden
Auf stillen, allem Tageslärm abholden Wegen,
Dann wird sich tief in unsrer Seele künden
Des hohen Festes ewig junger Segen.

Hans Gäfgen.

Schmücket das Fest mit Maien!

Die Sonne ist wieder auferstanden und das Frühlingsgrün wacht auf ... Willst du dastehen gesenkten Hauptes und der Schatten gedenken, und des Winters mit seinem Frieren und Schauern, seinem Dunkel und den früh sinkenden, müden Tagen?

Schmücke das Fest mit Maien! Pfingsten — das Frühlingsfest!

Sieh, der Maibaum treibt junges Grün ... und die Pfingstkerzen stehen auf — weiß und leuchtend und duftend — allenthalben! Einer nach dem anderen kehrten die fröhlichen Sänger zurück, die vor den düsteren, müden Tagen ihr Lied in ferne Sonne bargen.

Nun sind sie wieder in der Heimat, sind wieder bei dir ... und ihr Lied singt: Hoffen! und: Glauben! und: nimmer verzagen!!

Darum schmücke das Fest mit Maien! Den Pfingstbaum trage vor deine Tür, den Pfingstbaum pflanze hin vor dein Fenster! Den Pfingstbaum in jungstarkem Grün, des kommenden Blühens und Reifens ... daß du unter seinem Segen eingehest zum heiligen Herde deines Heims und hinaus an dein Werk, dessen Ruf draußen ergeht: Komm! Fasse an! Schaffe!!

Und wenn du aus deinem Fenster hinausschaust in das Geschehen, daß frohes und still-starkes Hoffen, sonder Zagen und Zweifeln, lichtgrün dein Schauen geleite ... dein Schauen aus Heim in Heimat — und Ferne.

Schmücke das Fest mit Maien und laß die Frühlingsfeuer aufloben — hoch — dem Himmel entgegen, dem Himmel, der hoch, weit und ruhevoll noch immer und immer über dir steht. Und die tiefen, lastenden Wolken, die grauen, jagenden Nebel — wo sind sie hin? Der Himmel aber steht hoch, weit und ruhevoll noch immer und immer ... Und viel tausend heller Lerchenjubel singt sonnenwarm seinen Tiefen entgegen: Frühlingsfest! Maienfest! Schmücket das Fest mit Maien!

Willst du gesenkten Hauptes dastehen und zur Erde niederschauen, weil es einst — vielleicht künftig noch — Winter war und alles grau und tot?

Zur Erde nieder ...? Wohl, tue es, doch tue es r e c h t! Wirst dann erschauen ein Regen und Keimen, Drängen und Sprießen! Schau' nur, schau' nur zur Erde hinab! Doch schaue t i e f und — schaue r e c h t! Und — vergiß n i c h t darüber den Himmel und die Pfingstkerzen und das höhenhohe Lerchenlied!

Und den Pfingstbaum — den Pfingstbaum ... vergiß ihn nicht! Weder den vor deiner Tür, noch jenen vor deinem Fenster.

Schmücke das Fest mit Maien bis an den Altar deiner Seele!

Daß auch die fasse, habe und halte: der Himmelstiefen Blauternen und des Lerchenliedes Sonne darin, den weiten Heimweg der Sänger im Walde und des Maibaums Grünen vor Tür und Fenster.

Mache auf — mache auf die Türen und Fenster, laß die Festglocken hinein, die aus dem Fernen herfingen:

Frühlingsfest — Maienfest!

Mache auf — mache auf, was noch starr, verschlossen und dunkelgedrückt!

Mache auf — mache auf es dem Rufen, das nun dahergeht in des Erwachens Brausen über Berge und Hügel, Wipfel und Tal ... Mache auf! Mache auf!! Mache auf!!!

D u bist das Keimen, d u bist der Maibaum, d u bist der Sänger im Walde und bist das Lerchenlied in des Himmels weiten, weiten Tiefen! Das Brausen sollst du werden — ob im Tal oder Wipfel, ob um Hügel oder Gipfel!

Willst du dastehen — gesenkten Hauptes — und zurückschauen und des Winters gedenken?

Mache auf! Mache auf!! Schmücke das Fest mit Maien!

Pfingstwerben.

Von
Peter Prior.

Sonnenschirm und Maienpracht war es draußen in der Natur; leise zwitscherten die Vögel in den grünen Baumkronen, der moosige Waldboden glich einem wunderschönen Teppich, und dämpfte den Schritt der beiden munteren Wanderer. — In tiefem Schweigen schritten sie nebeneinander her, die ungleichen Freunde, der zierliche, fast unscheinbare Mediziner Dr. Brendel und der große breitschultrige Landwirt Hans Lindau. Dr. Brendel war hierher gekommen, seinen Pfingsturlaub auf dem kleinen Gutshof zu verleben. Denn da fühlte er sich ganz daheim, nur litt es ihn nicht lange hier; sein heißer Schaffensdrang zwang ihn immer schnell wieder an seine Wirkungsstätte zurück. In einer Beziehung aber waren die beiden Freunde gleich: in der Liebe zur Natur und in der Liebe zur gemeinsamen Heimat.

Tagelang waren die Freunde nun schon zusammen; gar nicht oft genug konnte Dr. Brendel seinen geliebten Wald aufsuchen, mit Allgewalt zog es ihn immer wieder hin, und immer tiefer wurde die Erkenntnis in ihm, daß er nur hier und sonst nirgends die rechte Heimat finden würde. Und dann ... Hanna Lindau, des Freundes Schwester, hatte es ihm angetan! Er war aber viel zu sehr Mensch, Freund, und fürchtete, dem Bruder zu viel zu rauben, wenn er ihn die Schwester nehmen würde. So verschloß er den Wunsch still in sich, nur seine Augen suchten immer und immer wieder die schlanke Frauengestalt. Sie selbst aber merkte es wohl kaum, war er ihr doch schon als kleiner Junge wie ein Bruder vertraut. Er wußte nicht, warum Hans Lindau sich noch immer nicht entschlossen hatte, sich zu verheiraten, bis ihm auf der Herrenpartie der alte Sanitätsrat, dessen Lieblingswunsch es war, den jungen Kollegen für immer zu halten, verriet: „Der Hans ist eben ein zu großer Pflichtenmensch, er will die Hanna nicht allein lassen.“ Von Stunde an fand Dr. Brendel keine Ruhe mehr; eine innere Unrast trieb ihn hin und her —, aber er war ja so ein rechter großer Junge in Dingen der Liebe und beim Thema Frauen!

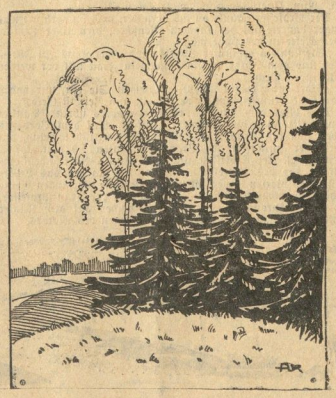
Da leuchtete aus lichtem Waldesgrün das kleine Forsthaus heraus. Maien, junge Maien schmückten den Eingang, Flieder ringsum, und auf den Bäumen schneeige Blütenpracht. — Tief atmend blieb Dr. Brendel stehen. Mit langen Schritten lief Hans Lindau um die Ecke, hinter der Laube — ein rotbäckiges, schwarzlockiges Mädel; flink sprang sie mit blitzenden Augen auf den großen Mann zu, ihm den Pfingstgruß bietend —, ein Lachen war auch in seinem Blick; da drehte sie sich übermütig herum, sagte: „Holen Sie mich ein!“ — und flink lief sie ihm voraus. Mit Riesenschritten nahm Hans Lindau die Verfolgung auf, und hielt dann ein lustiges Mädel im Arm. „Gefangen!“ stieß er atemlos heraus, und ehe sie wußte, wie ihr geschehen, preßten sich bärtige Männerlippen auf den kirschroten Mund, und ... „Liesel, Racker, lieber“, flüsterte er ihr zu. — Durch die Hecke hindurch schaute verstohlen und trübselig einer zu ..., und drehte sich dann schnurstracks um, und war um die Hausecke. „Frau Förster, wo ist Hanna Lindau?“

„Im Garten, Herr Doktor.“

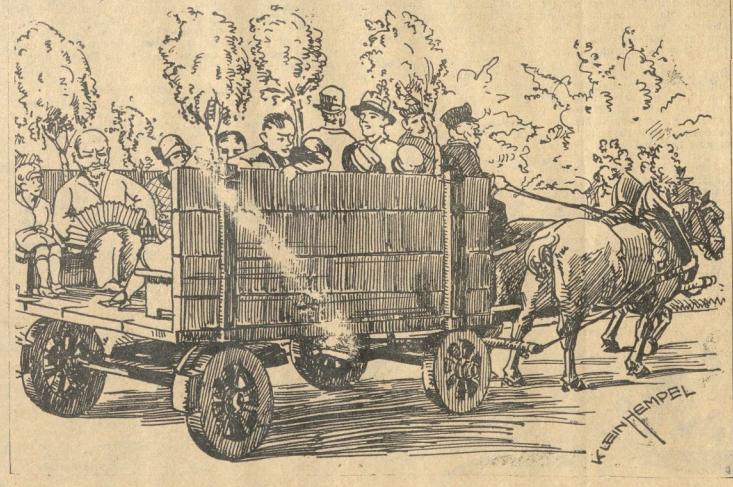
Da jagte er wie der Wind davon, stürzte so impulsiv auf den Liegestuhl zu, daß dieser wild zu schwanken begann.

„Ich habe mich verlobt, Hanna Lindau!“ kündete er dann mit lauter, jubelnder Stimme. Einen Augenblick überzog eine geisterhafte Blässe das schöne Gesicht; aber dann hatte sie sich wieder in der Gewalt, und wollte ihm Glückwünsche sagen ... Er aber pflückte bereits wahllos die Blüten, warf sie ihr über den Kopf in den Schoß; rein wie toll schien der ernste Doktor. „Und du fragst nicht einmal mit wem?“ Wieder fuhr es ihr wie ein Stich durch das Herz, und gequält schaute sie ihn an ... „Wer ist denn die Pfingstbraut, Karl Brendel?“ Bang klang die Frage, und doch so tot, so leer. Er aber hatte inzwischen sein närrisches Spiel weitergetrieben, sie über und über mit Blumen, Frühlingsblüten überschüttet. Schier endlos schienen ihr die Minuten, die sie auf die Antwort warten mußte ... Dann kam es jubelnd: „D u! Hanna Lindau, d u!“, und ohne eine Antwort abzuwarten, küßte er ihr nach bestem Vorbild das Ja von den Lippen. Sie hielt still, ganz still, und schloß nur fest die Augen.

Im Fliederbusch aber sang leise ein Vöglein ein Lied von Frühling und Liebe, von einem Maientraum, einem wunderschönen Pfingsttag und seinem Erfüllen.



Zum Pfingstmarkt!



Reiseführer ◆ Wanderkarten ◆ Fahrplanbücher ◆ Reiselektüre empfiehlt Buchhlg. Wilhelm Sauer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300608-19/fragment/page=0003

„Sie sind ein verflucht unmoderner Kauz, so unmodern wie Ihr Name, Professor Morgenrot!"

„Wieso unmodern?" antwortete er in seiner langsamen, sorgsam betonten Sprechweise. „Wie wollen Sie die Neuzeitlichkeit eines Namens begründen? Stammt nicht auch Ihr Name aus einem früheren Jahrhundert, wie ich an Hand meines letzten wissenschaftlichen Werkes über Familiennamen unschwer beweisen kann?"

„Quatsch! Verstehen Sie?" Bankier Kaps drehte dem langen Professor den Rücken zu, wandte sich aber wieder schnell um. „Wissenschaftlich beweisen! Lächerlich! Schere mich den Kuckuck um Ihre Beweise! Zeit ist Geld! —, mein Prinzip. Bis ich Ihren Namen ausgesprochen habe, vergehen gut zehn Sekunden; meiner ist im Augenblick heraus. So, das ist meine Beweis! — Und nun, Professor, wollen Sie, oder wollen Sie nicht?"

„Freilich will ich, wenn ich nicht störe..."

„Stören? Quatsch! Aber pünktlich erscheinen, Professor! Pünktlich ein Viertel nach elf Uhr. Zeit ist Geld! Bei mir muß es flutschen!"

„Ein Viertel nach elf Uhr? Das ist unmöglich!"

„Schon wieder der altmodische Gelehrte! Unmöglich — das Wort kenne ich nicht. Ausgestrichen aus meinem Lexikon! Alles ist möglich, was der Mensch will, und der moderne Mensch..."

„Gehen Sie mir fort mit Ihren Schlagworten, lieber Herr Kaps", sagte Professor Morgenrot mit sanftem Sarkasmus. „Es geht doch nicht. Bis elf Uhr ist Festakt zur Einweihung der neuen Turnhalle. Wie soll ich in einer Viertelstunde nach Hause fahren, mich umziehen? Und wenn ich noch so modern bin — es geht nicht.."

Der Bankier stutzte, dann sagte er schnell gefaßt:

„Und es geht doch! Hören Sie zu: Um elf Uhr ist Ihr Akt aus. Unterdes kommt Ihre Gemahlin mit dem Reiseanzug und der Schachtel für die Angströhre ins Gymnasium. Den Koffer können Sie zuerst mitnehmen. Sie eilen ins Lehrerzimmer, ziehen sich um; mein Wagen steht am Tor. Sie steigen ein, der Koffer wird aufgeschnallt und einviertel zwölf Uhr sausen wir ab. Oder fürchten Sie sich vor der Autofahrt?"

„Nicht doch, lieber Freund. Wenn Bankier Kaps am Steuer sitzt, ist man gut aufgehoben."

„Sehen Sie?" Er war sichtlich befriedigt. „Also, abgemacht! Morgen um die bestimmte Zeit. Und nun — Glück zu!"

Professor Morgenrot eilte mit langen Schritten heim. Er hatte dem hoffnungsvollen Sprößling des Bankiers die letzte Nachhilfestunde vor dem Pfingstfest erteilt — eine wenig erfreuliche Arbeit — und rüstete sich nun zu einer geologisch-historischen Forschungsfahrt durch das Rheinland, an der er von Regierungs wegen teilnehmen sollte. Und statt der langweiligen Eisenbahnfahrt von der Mitte Deutschlands bis nach Würzburg, wo sich die gelehrten Herren treffen sollten, wollte ihn Freund Kaps in seinem schönen Benz-Wagen mitnehmen.

Die praktische Frau Professor schüttelte den Kopf.

„Eile mit Weile! Du fährst sicherer mit dem Schnellzug."

„Ich kann es dem Kaps nicht abschlagen. Ueberdies fährt auch seine Gattin mit. Die beiden wollen zum Besuch der Schwiegereltern nach Mannheim fahren. Ich bitte dich, mache es möglich." —

Am nächsten Tage.

Der Festaktus war vorüber. Professor Morgenrot, nun aller Schulpflichten ledig, trat im Frack und weißer Halsbinde, den Zylinderhut auf peinlich geglättetem Scheitel, aus dämmerigem Raum in den prallen Pfingstsonnenglanz. Da, im Schulgarten stand, nüchtern und hausbacken, seine getreue Ehefrau, wartend; aber ohne Karton und Hutschachtel. Der lange Professor trat auf sie zu.

„Hast du alles oben, Frau?"

Sie drehte suchend und bestürzt den Kopf nach allen Seiten.

„Die Emma ist noch nicht da. Ich gab ihr beides zu tragen, postierte sie auf dem Vorderstandplatz der Straßenbahn und setzte mich in den Wagen. Da sah ich gerade noch, wie sie auf dem Marktplatz in die Bahn umstieg, die nach dem Bahnhof zu fährt. Ob sie gedacht hat, du fährst mit dem Zug?"

Professor Morgenrot, der immer Geduldige, stampfte mit dem Fuß auf. „So 'n Unsinn! Wenn Dienstmädchen denken, ist es immer verkehrt. Was machen wir da?"

Gellender Hupenton vom Tore her. Eben kam in eleganter Kurve der braunrote Reisewagen des Bankiers heran, hielt, wie ein schnell, pariertes Pferd, gerade vor dem Tore. Die beiden lederverhüllten Insassen winkten herüber.

„Noch nicht fertig?!" schrie Bankier Kaps dem Professor über die Köpfe der heranströmenden Jugend hinweg zu. Der Professor schwenkte seinen glänzenden Zylinder; seine Fracksschöße flogen. Fassungslos berichtete er sein Mißgeschick.

Der Herrenfahrer runzelte die Stirn.

„Gut also! Eingestiegen!" rief er mit schnellem Entschluß. „Wir fahren zum Bahnhof, da muß das Mädel sein. Sie nehmen den Karton mit dem Anzug, geben Ihren Glanzhut ab und ziehen sich im ersten Gasthause, wo wir Station machen, um. Nun, Unglücksmensch, was zögern Sie noch?"

Der Professor schaute an sich herunter, was immerhin etwas länger dauerte als bei anderen Menschen, dieweil er ziemlich zwei Meter in der Höhe maß.

„Sie sind ein bekannter Sportsmann, Herr Kaps. Zu Ihrem Dreß und dem Ihrer Gattin paßt mein Frack mit der weißen Halsbinde schlecht."

„Stört mich wenig, Freund. Steigen Sie ein, wir haben schon fünf Minuten unnütz vertrödelt, und Zeit ist Geld!"

Was blieb dem langen Professor anderes übrig? Bankier Kaps hatte schon die Seitentür geöffnet. Auf dem Vordersitz neben ihm saß Frau Kaps, ein wenig spöttisch lächelnd, auf einem der Hintersitze des Wiersitzers stauten sich drei Koffer, obenauf, allerlei Schriften und die nötigen Reisesachen enthaltend, der des Professors. Dieser ließ sich auf das Lederpolster des vierten Sitzes fallen und klemmte die langen Beine so hoch wie möglich. Noch ein Winken nach der Frau Professor, der Motor sprang an, das bunte Fähnchen auf dem Kühler flatterte lustig zu dem gleichmäßigen Singen des Motors.

Auf dem Bahnhof — nichts! Man hatte das Mädel umherirren sehen, aber sie war wieder fortgelaufen. Was tun? Der schneidige Bankier entschied sich hier. Ein Mantel und ein altes, verschossenes Lodenhütchen fand sich im Seitenkasten des Autos vor, der Zylinderhut kam, wie ein Topf, auf den Boden zu stehen, und der viel zu kleine, in allen Farben schillernde Hut wurde dem Professor auf den Schädel gedrückt. Der Mantel aber mußte, so gut es ging, die Festtichkeit des Fracks verhüllen.

Sonderbar genug, ein moderner Ritter von der traurigen Gestalt, so hockte Professor Morgenrot im Auto, hielt krampfhaft mit einer Hand die rutschenden Koffer fest, mit der anderen sein Jägerhütchen, und kam sich sehr deplaciert vor hinter den Ledersacken der reichen Freunde.

So ging es zur Stadt hinaus. Da stand wartend ein funkelnagelneuer Horch-Wagen, blau wie der Frühlingshimmel selbst. Ein junger Fabrikbesitzer, Sportfreund des Bankiers, winkte dem Heranfahrenden zu. Man begrüßte sich, und es stellte sich heraus, daß Richard Wiedner dasselbe Ziel hatte.

„Weißt du", meinte er halb verlegen, „ich habe heute meine erste größere Fahrt. Du als gewiegter Fahrer sollst mich ein wenig ins Schleppptau nehmen, weißt auch die Straßen besser. Ich halte mich immer in einiger Entfernung hinter dir, dann kann es mir nicht fehlen."

Siebzig-Kilometer-Fahrt! —

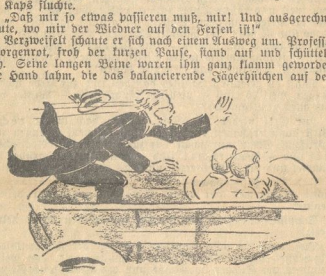
Blütenbäume tanzten vorüber, hohe, ernste Tannen, altersgraue Felsen, schimpfende Spaziergänger, flüchtendes Hühnergesindel. Durch Thüringen ging die rasende Fahrt. Der neue blaue „Horch"-Wagen ebenso in angemessener Entfernung hinter der Staubwolke des „Mercedes" her, wie die Kinder Israel ihrer Rauchwolke in der Wüste gefolgt waren. Man war schon durch Greiz und Schleiz gekommen und fuhr geraden Wegs auf Bad Steben zu, als Bankier Kaps, der wirklich ein todsicherer Fahrer war, doch in die Irre kam.

Eine Sackgasse! Der Weg mit Breitern bernagelt!

Kaps fluchte.

„Daß mir so etwas passieren muß, mir! Und ausgerechnet heute, wo mir der Wiedner auf den Fersen ist!"

Verzweifelt schaute er sich nach einem Ausweg um. Professor Morgenrot, froh der kurzen Pause, stand auf und schüttelte sich. Seine langen Beine waren ihm ganz klamm geworden, die Hand lahm, die das balancierende Jägerhütchen auf dem



Kopfe festhielt. Unterdes war auch der blaue „Horch" in die Sackgasse eingebogen, und sein Insasse wunderte sich nicht wenig, als er nicht weiterkonnte. Es gab ein Hin und Her von Neckreden und übelnehmender Abwehr.

„Da hat man's! Ist der Kaps, der größte Fahrer seines Jahrhunderts, doch mal fehlgelaufen!" lachte Richard Wiedner.

„Spotte nicht! Wer weiß, wie du festsitzen würdest, wenn ich dich nicht geführt hätte! Kämst an die Nordsee, statt nach Würzburg! Aber wende jetzt, damit ich aus dem verfluchten Loch heraus kann!"

Seufzend setzte sich der Professor wieder zurecht; da sah der junge Fabrikbesitzer die rutschenden Koffer, und erbot sich gutmütig, einen derselben in seinen Wagen zu nehmen. Professor Morgenrot, froh der Gefälligkeit, gab den obersten, seinen eigenen, hinüber; dann drehte der Blaue bei, stob davon, und Bankier Kaps mußte sich kurzschand bequemen, die Nachhut zu fahren.

Das reizende thüringische Land, im Sonnenglanz des Vorpfingsttages, huschte vorüber, immer romantischer öffnete sich die Gegend. Aber der Bankier ärgerte sich. Er als Führer, er als gewiegter Herrenfahrer und Kartenleser, mußte hinter dem Neuling folgen! Zudem störte ihn ein sonderbarer Ton, ein Knacken und Brechen, geheimnisvoll unter seinen Füßen arbeitend. Was mochte das sein? Der Motor sang gleichgültend sein surrendes Lied; aber unten, zwischen den Rädern, schien etwas nicht in Ordnung zu sein.

Sollte er halten? Noch einmal dem Jüngeren gegenüber seine Ohnmacht zeigen und dessen Spott herausfordern? Er biß die Zähne zusammen. Vielleicht war irgendein Stein gegen die Teile des Triebwerks geschleudert worden und übte dort seine zerstörende Wirkung aus. Den Bankier überkam ein toller Mut. Nur schnell fahren — rasen! Ihm war, als müsse er dadurch das Verderben aufhalten, und vielleicht erreichte er noch das Ziel, bevor eine Katastrophe eintrat!

Der Motor tönhte auf. Alleebäume huschten vorüber wie Schemen. Frau Kaps begann um ihr Leben zu bangen. Das Jägerhütchen war längst davongeflogen, des Professors lange Haarsträhnen flatterten hinterdrein, seine Fracksschöße glichen Fahnen; denn in Angst war er aufgesprungen, bereit, sein kostbares Leben durch einen kühnen Sprung zu retten, wenn es zum Neuersten kam.

Da — ein Ruck, der durch den ganzen Wagen schütterte, der das Fahrgestell zittern machte! Mit grotesken Hopser flog der lange Professor in die Höhe und sank zusammengeknickt auf seinen Zylinderhut nieder. Frau Kaps, die sich mit beiden Händen angeklammert hatte, verspürte eine Erschütterung ihrer rundlichen Sitzhälfte, und Herr Kaps landete unbeschädigt an der Seite des Wagens im dicksten Straßendreck.

Die Karre stand still!

Sie stand still — unwiderruflich! Ob der Bankier seine Augen, seine tastenden Hände überall herumführte, ob er, nun einmal gran vom Straßenstaub, auf dem Bauch unter den widerspenstigen Kasten kroch; es war nichts zu machen, nichts zu retten. Der Motor arbeitete brav weiter, aber seine Kraft verpuffte ungenutzt. Die Vorderräder hatten das Drehen nicht verlernt, aber hinten — hinten ging es nicht. Kein Zweifel, die Triebachse war gebrochen oder wenigstens der gußeiserne Mantel darum her. Wie sich später herausstellte, waren Bruchstücke desselben ins Differenzialgetriebe geraten und hatten die Kugelräder blockiert.

Nun saß man da und konnte nicht weiter!

Der blaue „Horch" mochte etwas gemerkt haben. Er kehrte zur Unglücksstelle zurück und sein Insasse lachte schadenfroh. Neuer Grund für den stolzen Fahrer Kaps, sich über den Neuling zu ärgern!

„Was ist los? Kann ich helfen?"

„Lächerlich! Du — und mir helfen? Helfe mir selber! Mach', daß du fortkommst! Auf Wiedersehen im Adac."

Richard Wiedner, der Höhnisch-Hilfreiche, zuckte, so abgewimmelt, mit den Achseln, drehte um, sauste davon. Kaps stand da, biß sich die Lippen blutig in unterdrückter Wut; aber es half alles nichts, das Mißgeschick wurde dadurch nicht geringer.

Frau Kaps war eine praktische Frau, die gar nichts vom Schimpfen und Lamentieren hielt. Sie schaute umher, ob nicht Hilfe in der Nähe wäre, und der lange Professor im Frack und weißer Halsbinde tannte aufgeregt, als ob er etwas dazu tun könnte, immer rund um den Wagen herum. Da tauchte weit drüben im Feld ein Ochsengespann in gemütvoller Langsamkeit auf, geführt von einem alten Bauer.

„Morgenrot! Rennen Sie mal hin, Sie haben die längsten Stelzen! Der Mann soll uns seine Ochsen borgen, damit wir Ochsen wenigstens vom Fleck kommen!"

Und über Aecker und Felder hinweg rannte der lange Abgesandte winkend und rufend. Einige Geldscheine machten den Bauer gefügig; er brachte sein Gespann herbei, und nachdem alle im Schweiß ihres Angesichts, mitten in der prallen Nachmittagssonne, die Tiere in höchst erfinderischer Weise dem Auto vorgespannt hatten, packte der Bauer vorn auf dem Kühler, und zurück ging die Fahrt.

Ein drastisch komischer Zug, der da in den festlichen Badeort just um die Zeit des Kaffeekonzerts einrückte! Vorn das Rindviehgespann, hinten der Lange und der Dicke, die jeder eines der feststehenden und elend nachschleifenden Hinterräder im Schoße ihres Angesichts vorwärts buggierten und dem gewaltigen Schleudern und Schleifen mit aller Kraft zu steuern suchten. Einer im Ledermantel, der andere immer noch im Frack; denn an ein Umziehen war jetzt gleich gar nicht mehr zu denken, dieweil Richard Wiedner des Professors Koffer in seinem Wagen hatte.

Auf dem Kurplatz in Bad Steben rief diese sonderbare Prozession schallendes Gelächter hervor. Das war ein besonderer Scherz für die festlich gekleideten Badegäste!

„Der neueste Typ!" schrien die Gassenjungen. Auf die zweideutige Wirkung des Ochsengespanns wurde lachend hingewiesen, während die Verunglückten das Ganze durchaus nicht für komisch ansahen, und Frau Kaps, etwas zurückbleibend, sich anstellte, als ginge sie die Sache gar nichts an.

Mit der verachteten Eisenbahn ging es am nächsten Tage weiter nach Würzburg, während der schöne Mercedes-Wagen, wohlverladen, nach der Heimat zurücktransportiert wurde.

Richard Wiedner war unterdes mit seinem Blauen nach Würzburg weiter gedrummt. Stolz schwellte seine Brust. Er, der Neuling, hatte den gewiegten Herrenfahrer geschlagen! Und im Gefühl seiner Gehobenheit verpaßte er den Weg und kam, statt westlich nach Würzburg, immer weiter nördlich ab, übersuhr Wegweiser, und merkte die Fehlrichtung erst, als er beinah mit der Nase an einen Zeiger angefahren wäre, darauf geschrieben stand: Nach Kassel — sechzig Kilometer.

Ein wenig gedemütigt kehrte er im nächsten Gasthause ein. Draußen standen, geduldig wartend, mehrere Autos, drinnen saßen deren Besitzer beim Wein, in der Vorstimmung des Pfingstfestes. Richard Wiedner kannte den einen; man begrüßte sich und blieb sitzen, bis es zu spät zur Umkehr war, wie das auch in anderer Beziehung dem Menschen geschehen kann. —

Der nächste Tag — Pfingstsonntag — sah, trotz festlichstem Frühlingswetters, ein richtiges Drama auf der Straße, die nach Würzburg einlenkt. In der Adac hatten die Verunglückten vergebens nach Richard Wiedner gefragt; er konnte also noch nicht da sein. Am Tanden die beiden, Professor Morgenrot im Frack, der nach und nach den Grauton des Staubes angenommen hatte und wild zerzaust den langen Mann umschlotterte, auf einer Seite der Straße, Bankier Kaps verärgert und zapplig auf der anderen, um auf den blauen „Horch" zu warten.

Stunde um Stunde verging. Unzählige Autos rasten vorbei, pfingstliche Menschen gingen lachend vorüber. „Jetzt kommt er!" Aber nein, es war ein Fastauto, mit Malen geschmückt, voll Ausflügler. „Jetzt kommt er!" Aber nein, es war eine Autodroschke aus der Stadt. Bis endlich doch die Geduld der Ungeduldigen belohnt wurde.

Richard Wiedner bremste und zeigte ein schadenfrohes Grinsen.

„Wir haben uns nichts mehr vorzuwerfen, Freund Kaps, du mit deiner Panne, ich mit der falschen Richtung. Steig' ein, alter Junge! Ich bringe dich in die Stadt, aber der Professor muß laufen, der findet in dem Zweisitzer neben dir Dicken nicht Platz."

So blieb dem derangierten, bestrickten Gelehrten nichts anderes übrig, als mit beflügelten Langbeinen dem blauen „Horch" nachzulaufen, bis er endlich im Hotel mit seinem Koffer frohes Wiedersehen feiern konnte.

Noch lange dachte er an diese verunglückte Pfingstfahrt zurück, und wich dem Bankier ängstlich aus, damit der ihn nicht wieder mit einer Einladung zu einer Autofahrt beehren konnte.

Reiseführer ◆ Wanderkarten ◆ Fahrplanbücher ◆ Reiselektüre empfiehlt Buchhlg. Wilhelm Sauer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300608-19/fragment/page=0004

Zweites Blatt zum Nebraer Anzeiger.

№ 68 | Sonnabend, den 7. Juni 1930 | 43. Jahrgang

Pfingsten

Politische Pfingsten

Wenn durchs maienfrische Grün der neuentfalteten Natur das geheimnisvolle Weben jungen Lebens und starken Hoffens geht, dann zieht auch in des Menschen Seele ein Verlangen nach Neugestaltung des Alltagslebens, nach Verjüngung und Verbesserung der Verhältnisse, nach Ueberwindung der Erdenschwere, nach einem neuen Geist ein. Der Mensch ist ein Sonnenkind, er strebt nach oben und wird doch von den Sorgen im Kampfe um Leben und Existenz immer wieder herabgedrückt, wird müde und mürbe, mißmutig und hoffnungslos. Wenn aber draußen alles grünt und blüht und die Natur in neuer Kraft der Sonne entgegenstrebt, dann wird auch der Mensch von neuer Hoffnung, von neuer Lebensfreude erfüllt. Pfingstgeist kommt über ihn, der Geist der Erneuerung, der Hoffnung, des Glaubens.

Es ist merkwürdig, daß der Geist der Erneuerung, der Versöhnung, der Befriedung, von dem die Staatsmänner gerade in dem letzten Jahrzehnt soviel gesprochen, über den sie immer aufs neue verhandelt und um den sie fast in jedem Jahre neue Verträge abgeschlossen haben, sich so wenig auswirkt in den Beziehungen der Völker zueinander. Wenn es sich darum handelt, den auf internationalen und Staatsmännerkonferenzen zitierten Geist in eine staatsrechtliche Formel zu bringen, dann stellte man immer wieder fest, daß hinter diesem guten Geist sich ein weniger guter, vielfach ein böser Geist verbirgt, der an einen „Frieden" denkt, der von krassem Egoismus erfüllt ist. Und so sehen wir, daß in der großen Politik zwar ein Geist von Locarno formuliert wurde, der sich später als naher Verwandter des Geistes von Versailles entpuppte. Briand hat uns den Geist von Thoiry in den muresensten Farben gezeigt, ihn nachher aber eingesperrt und uns glauben machen wollen, daß die Völker noch nicht reif seien, um diesen Geist in sich aufzunehmen.

Wie oft ist in den letzten Jahren die Erneuerung Europas unter dem Genfer Geist, dem Geiste des internationalen Staatenbundes, dem Geist der Völkergemeinschaft, des Selbstbestimmungsrechts, des Schiedsgedankens zitiert worden. Der Völkerbund sollte nach den in Versailles aufgestellten Satzungen „die Zusammenarbeit unter den Nationen zur Gewährleistung des internationalen Friedens und der internationalen Sicherheit" fördern und „die Gerechtigkeit herrschen lassen". Wie wenig er in der Lage war, alle Völkerbundsstaaten auf diesen hohen Gedanken zu verpflichten, das ist durch die verschiedenen Abmachungen außerhalb des Völkerbundes, die auf Aechtung des Krieges, auf Herabsetzung der allgemeinen Rüstungen abgestellt sind, bewiesen worden. Gerade in diesen Tagen hat der italienische Außenminister Grandi über das Versagen des Völkerbundes in seinen Beschlüssen über die Verhinderung des Krieges ziemlich deutlich sich ausgelassen, hat sich gegen ein „Paradies im Schatten der Schwerter" gewendet, also gegen einen Geist, der von einer Gewaltpolitik ausgeht und der den Frieden durch „Organisierung des Krieges" sichern will.

Trotz allem soll nicht verkannt werden, daß die Sehnsucht der Völker nach Befriedung, nach einem neuen internationalen Geist mit dazu beigetragen hat, daß auch die Staatsmänner, die zum großen Teil noch immer Anhänger der Macht- und Gewaltpolitik sind, sich zu einer Abwendung von dem Versailler Geist bekannten. Im Rheinland vollzieht sich soeben der Abtransport der französischen Besatzung. Nach langen, schweren Leiden der dortigen Bevölkerung wird in wenigen Wochen dort die Freiheit wieder einkehren, wo bisher brutale Gewalt, der Wille zur Unterdrückung, der Herrschergeist regierte. Wenn es dort jetzt anders werden soll, dann nicht zuletzt durch den Glauben der Bevölkerung an den nicht zu unterdrückenden deutschen Geist und an seine ethische Kraft. Dieser Glaube läßt auch hoffen, daß die Verhandlungen über die Befreiung des Saargebiets eine Wendung nehmen werden, die dem Geist der Erneuerung, dem Geist der Wahrheit entspricht.

Und wie ist's mit diesem Geist der Erneuerung im Innern Deutschlands? Man kann leider nicht behaupten, daß wir hier vorwärtsgekommen sind. Der Versuch, der Zersplitterung des deutschen Volkes Einhalt zu tun, ist zunächst als gescheitert anzusehen. Auf der anderen Seite sind die politischen Leidenschaften radikaler Organisationen so vertieft, man muß leider sagen, fanatisiert worden, daß sich die zuständigen Stellen ernstlich mit dem Gedanken vertraut machen, durch ein umfassendes Waffenverbot wenigstens die Blutopfer solcher Leidenschaften herabzumindern. Man fragt vergebens: wann zieht hier ein neuer Geist in das deutsche Volk ein, der jeden einzelnen daran erinnert, daß er Sohn einer Mutter, Blut eines Blutes und Glied eines Stammes ist?

Und schließlich: wann endlich erleben wir den Geist der Erneuerung in Verwaltung, Parlament und Wirtschaft, der uns heraus führt aus dem politischen, dem wirtschaftlichen, aus dem finanziellen Chaos? Hat das deutsche Volk nicht schon genug der Opfer gebracht, als daß es endlich eine Erneuerung auch auf diesen Gebieten erwarten dürfte? Schafft neue Verhältnisse in Verwaltung und Wirtschaft, damit sich Volk und Staat, Wirtschaft und Verwaltung verbunden fühlen im Geist der Gemeinschaft, des Vertrauens und des Vorwärtsstrebens.

Pfingsten 1930.

Nun hat in holder Schönheit sich erschlossen
Der Maiennächte bunter Wundertraum.
Es geht ein Blühen und ein lust'ges Sprossen,
Wohin wir blicken, durch den Erdenraum.
In zarten Schleiern wiegen sich die Aeste,
Und alle Wiesen scheinen buntbestickt:
Es hat die Erde sich zum frohen Feste
So zart wie eine junge Braut geschmückt.

Denn es wird Pfingsten allerwegen,
Es geht ein Raunen durch die weite Welt,
Als ob ein großer ungeahnter Segen
Zwiesprache mit der weiten Erde hält;
Da rauschen lauter alle Waldesbronnen,
Zu künden es dem goldverklärten Tag:
Die Erde ward dem Leben neu gewonnen,
In jungen Träumen stehen Busch und Hag!

Und wie sich ringsumher von allen Hängen
Ergießt der Blüten wunderbunte Flut,
Da will die Seele auch die Fesseln sprengen,
In deren engen Banden sie geruht,
Da will das Herz in neubelebten Schlägen
Sich mitfreun an der Erde Glanz und Lust,
Denn neues Glück winkt rings von allen Wegen
Und weckt ein Echo in der Menschen Brust.

So geht denn hin und laßt uns Pfingsten feiern,
Das sich in alter Weihe neu beweist,
Denn wenn die Erde glänzt in neuen Schleiern,
Dann spricht zu uns der Pfingsten heil'ger Geist;
Der öffnet heimlich unseres Herzens Pforte
Und füllt die Seele uns mit Sonnenschein,
Und lauschen wir in Andacht seinem Worte,
Dann wird auch uns ein frohes Pfingsten sein.

Fr. Neubaur

Kein Fest ist mit dem deutschen Gemüte so eng verwoben, keines mit dem Seelenleben des Volkes so innig verknüpft wie gerade Pfingsten, dem ja auch als schmückendes Beiwort in allen Aufsätzen, Novellen und Skizzen der immer wiederkehrende Ausdruck „das liebliche Fest" gegeben wird. Es fällt in die für die Jahresentwicklung günstigste Zeit: in der Natur blüht und gedeiht, treibt und sprießt, wächst und reift alles zur Ernte heran, die Schönheiten von Wald und Flur — von niemanden in ihrer Anmut und köstlichen Ruhe so erkannt und geliebt wie gerade von uns Deutschen — treiben unwiderstehlich hinaus ins Freie, lassen uns der dumpfen Stube auf dem Lande entfliehn, dem erdrückenden Häusermeer der Großstadt und ihrem glühenden Asphalt; Erholung und Erquickung sucht jeder draußen, wo er der Natur, wo er der Gottheit in ihrem heiligen Frieden sich nahe fühlt.

Dem Frieden, den wir alle so inbrünstig erflehen, den wir alle so dringend, so bitter notwendig haben: der einzelne zermürbt von der Alltags Fron und Sorgen, die ihn werken lassen, ohne sichtbaren Erfolg, die ihn oft nicht einmal Befriedigung der äußersten Notdurft gewähren; die Gemeinschaft, der Staat, die Nation, die nach dem Erleben des größten Völkerringens der Weltgeschichte sich nicht erholen kann, der die wahnsinnigsten Verpflichtungen von einem unerbittlichen Sieger aufgebürdet worden sind, die zu erfüllen ihr niemals gelingen kann und die unter dieser Last zusammenzubrechen droht.

Und doch! Wenn diesem Volke, das mit so unsagbarem Heldenmut unter den furchtbarsten Entbehrungen durch Not und Tod eines Weltkrieges dahingeschritten ist, das mehr ertrug, als je einem Volke zugemutet worden ist, der innere Friede gegeben würde, wenn es einig wäre in sich selbst, es würde in nicht allzu langer Zeit sich wieder den Platz im Völkerkonzern erobert haben, der ihm seiner geschichtlichen Vergangenheit und seiner kulturellen Bedeutung nach unbedingt zukommen muß. Aber wie sieht es mit dieser Einigkeit bei uns Deutschen aus? Es gibt in der Politik eine immer wiederkehrende Bezeichnung für kleinliche Streitigkeiten von untergeordnetem Range. Querelles [illegible] in sich die Befehlen von Städten [illegible] die nicht enden- [illegible]geschichte. Nie litt [illegible] und dem Parland und es ist [illegible] Wenn man die [illegible] Parteien von [illegible] kaum glauben, [illegible]nisten — Söhne [illegible]mes, daß sie von [illegible]nd es nur Klei- [illegible]emandes!

[illegible] einen Nenner zu [illegible]ie alle die doch [illegible]nzierten Partei- [illegible] gemeinsam zum [illegible]ingen? Anstatt [illegible]rteien, Gruppen [illegible]on diesen stehen [illegible]lich werden blu- [illegible] Straße werden [illegible] die politischen [illegible]ndig mit Revol- [illegible] erledigt.

[illegible]se Zeichen eines [illegible]ndlich den Füh- [illegible]kennen, daß wir schaudernd vor einem Abgrund stehen, der unsere Kultur restlos verschlingen muß, werden endlich Mittel und Wege gefunden, die das politische Leben erneuern, Einheit und Einigkeit und somit den Frieden bringen? Es genügt nicht, in der Oeffentlichkeit zu stehen und zu reden, es muß von den Auserwählten gehandelt, es muß geführt werden. Der wahre Führer, den das Vertrauen seiner Wählerschaft an die Spitze gestellt hat, versteht es, die Massen zu lenken, er läßt sie sich keinesfalls entgleiten.

Der verkennt den modernen Staat, der da glaubt, die Straße regiere, wenn auch bedauerlicher- und unklugerweise ihr allzu häufig Konzessionen gemacht worden sind. Zu keiner Zeit war zielbewußte und energische Staatsleitung notwendiger denn heute, zu keiner Zeit ersehnte das Volk in seiner überwältigenden Mehrheit stärker die tatkräftigen Lenker, die es aus Irrungen und Wirrungen zu den lichten Höhen gesegneter Wohlfahrt und wahrer Freiheit führen, zu keiner Zeit

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219300608-19/fragment/page=0005